

Predigt im Gottesdienst am 4. Advent 2020 auf dem Schwanberg

1. Mose 1-2.9-15

Hätte er nicht „Fürchte dich nicht!“ sagen können, dieser Bote Gottes? Das sagen Boten Gottes doch gemeinhin. Und Sara fürchtet sich, steht ausdrücklich da. So ein „Fürchte dich nicht!“ hätte sie dringend gebraucht. Stattdessen steht sie jetzt beschämt da. Sie wurde beim spöttischen Lachen ertappt. Wer von uns wird schon gerne ertappt? Da sieht jemand etwas, was er oder sie nicht von mir sehen soll. Was ist es, dass die Boten Gottes sehen, von dem Sara lieber möchte, dass sie es nicht sehen? Ihre Furcht, Ihre Ungläubigkeit, ihre aufgegebene Hoffnung?

Aber von vorne:

Da kommen drei Männer um die heißeste Tageszeit zu Abrahams Zelten. Um diese Zeit flimmert die Hitze, da kann man schon mal jemanden falsch einschätzen, nicht richtig erkennen. Nicht so Abraham. Von dem wird uns erzählt, dass er sofort weiß, dass er hier besonderen Besuch bekommt. Nicht nur, dass er die Gäste mit allen Zeichen der Gastfreundschaft empfängt, nein er läuft ihnen entgegen, verneigt sich tief, bittet, dass sie bei ihm einkehren, sorgt dafür, dass sie nicht vorbeigehen.

Diese lassen sich auch empfangen und wie wir wissen, sogar bewirten. Danach schließlich kommen sie zum Grund ihres Besuches.

Es ist die alte Verheißung an Sara und Abraham. Jahrzehnte vorher gesprochen und immer noch nicht eingelöst: **Sieh' gen Himmel und zähle die Sterne; kannst du sie zählen? Und sprach zu ihm: So zahlreich sollen deine Nachkommen sein. (1. Mose 15, 5).**

Von zahlreich kann keine Rede sein. Einen Sohn hat Abraham bis jetzt, Ismael nämlich, jetzt 13 Jahre alt. Und auch der schon dem Abraham im hohen Alter geboren. Sozusagen kurz vor knapp, bevor gar nichts mehr geht. Sara hatte da schon nachgeholfen, indem sie ihrem Mann ihre Magd Hagar ins Bett geschickt hatte. Aber irgendetwas ist da in ihr zerbrochen. Als Abraham der Vater von Ismael wird, ist nur endgültig allzu deutlich: es muss ja an ihr liegen, dass sie beide, Abraham und Sara, keine Kinder bekommen haben. Und jetzt geht es ihr schon lange nicht mehr **nach der Frauen Weise**.

Es ist eine uralte Geschichte, die hier erzählt wird. Und so alt und den Gepflogenheiten antiker Nomaden folgend sie uns auch erscheinen mag, sie

wird immer wieder neu erzählt. Die Geschichte von der Hoffnung auf Nachkommenschaft hat nichts an Aktualität eingebüßt. Wir stellen die Frage heute mit anderen Vorstellungen, aber wir stellen sie immer noch: was, wenn ich keine Kinder bekommen kann? Wer bin ich, was bin ich wert, was ist mein Leben wert, bin ich überhaupt eine richtige Frau, bin ich ein richtiger Mann, wenn sich kein Kind einstellt? Paare, die heute keine Kinder bekommen, können in die Kinderwunschsprechstunde gehen, aber auch dort gibt es in der Hälfte der Fälle kein Kind, sondern oft über viele Versuche und durch immer neue Enttäuschungen hindurch mehr Liebesleid als Liebesfreud. Und am Ende oft zerrüttete Partnerschaften und um ein Vielfaches verschärft erneut die Frage: woher kommt mir Zukunft?

Es ist schwer, etwas, das für das eigene Leben hohe Bedeutung und oberste Priorität hat, nicht zu bekommen und sich damit abzufinden. Sara hat da schon einige Schritte hinter sich und sie hat aus guten Gründen diese Hoffnung aufgegeben, schon um des eigenen Seelenfriedens willen.

Alles Übrige hat sie ja bekommen, das Gott verheißen hat. Land und Wohlstand, eine gesicherte Existenz. Und nun, hier am Rande der Wüste, leben sie ganz zufrieden. Vorbei die Kämpfe. Nicht alles geht im Leben in Erfüllung. Ob Abraham noch wartet? Nachkommen wie Sterne am Himmel, das war das Versprechen, das letzte, das unerfüllte. Sie fragt ihn lieber nicht. Lass die Hoffnung lieber ruhen, es schmerzt zu sehr, daran zu rühren. Es genügt, jeden Abend wieder in den Sternenhimmel zu schauen. Lass es gut sein. Lieber nichts mehr erwarten, als immer nur wieder enttäuscht zu sein.

Und dann die Erneuerung der Verheißung, diesmal mit einer konkreten Ankündigung. Übers Jahr wird sie einen Sohn haben.

Sie hört, was sie hören soll. Sie versteht, was gemeint ist. Und sie weiß, dass es Unsinn ist: zu spät, unrealistisch, am Leben vorbei. Sie sieht sich selbst da stehen, hinterm Zelteingang, alt und runzlig, und sie muss lachen. Was soll sie auch anderes machen. Geweint hat sie schon genug. Sie lässt sich nicht mehr verspotten, nicht in ihrem Alter. Die Liebe ist lange her, ihr Körper hat nicht getan, was er sollte, aber nun will sie auch nicht mehr von falschen Hoffnungen betrogen werden. Keine Fata Morgana bitte, dafür bin ich zu alt.

Worüber lacht Sara? Über sich selbst? Über Abraham, dem es die Sprache verschlagen zu haben scheint? Über den Ewigen, den sie mit seinen ständigen Versprechungen nicht mehr ernst nehmen kann? Sie lacht bei sich selbst, also doch irgendwie verstohlen. Ungläubig und auch ein bisschen abgebrüht. Ach komm. Mach keine Witze. Aber gut: An mir soll es nicht liegen. Gegen Liebeslust habe ich nichts, frag doch mal Abraham, wie der dazu steht.

Sara lässt sich nicht mehr verspotten. Sie schlägt nicht die Augen nieder. Sie ist nicht einverstanden mit ihrem Schicksal, und sie jubelt nicht mehr über Versprechungen. Sie lacht Gott ins Gesicht. Was willst du noch von mir? Saras Lachen ist realistisch und deutlich.

Sie fühlt sich ertappt - und nimmt dann ihr Lachen gleich wieder zurück: „Ich habe nicht gelacht. – Doch, du hast gelacht.“ Es ist nicht mehr aus der Welt zu schaffen: Sara hat gelacht, ungläubig, staunend, frech – eine alte Frau, die sich nichts mehr vormachen lässt. Hoffnung? Wirklich?

Du wirst sehen, sagt der Ewige. Ich komme wieder, und dann wirst du sehen.

Saras Geschichte erzählt von Enttäuschung und Erwartung, von ungläubiger Verwunderung und verhaltener Hoffnung: Sollte Gott etwas unmöglich sein? Vor allem erzählt diese Geschichte davon, wie Gott in die Welt kommt, wie er Gast ist bei den Menschen. Wie er mit uns spricht und um unser Vertrauen wirbt. „Du wirst sehen, ich komme wieder“ – so redet der Ewige mit Sara, und wir können es hören.

Und wir? Welche Hoffnung haben wir aufgegeben, weil sie lachhaft ist? Weil es einfach nur lächerlich ist, weiter daran zu glauben? Weil die Hoffnung aufzugeben unsere Seele schont? Weil wir - so wie Sara - schon alt geworden sind und unsere irdischen Jahre weniger werden? Als ob das Hoffnung haben nur etwas für die Jungen sei! Welche Hoffnungen beleben unser Alter?

Woher kommt uns Zukunft?

Vielleicht sehen die Boten Gottes deshalb so genau und erbarmungslos auf Saras Lachen um sie vor der Resignation zu bewahren. So vernünftig es ist, den ein oder anderen Wunsch, den wir für unser Leben hatten, loszulassen, so unvernünftig ist es, das Vertrauen und die Hoffnung überhaupt wegzuwerfen. Es lebt sich schlecht ohne Hoffnung.

Advent ist die Zeit, in der wir das Warten, die Erwartung, das erneute und wiederholte Hoffen üben und feiern. Wir warten – alle Jahre wieder – auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt. Ganz konkret in diesem Jahr: mit Hoffen und Bangen auf ein möglichst glimpfliches Ende der Pandemie, auf eine gerechte Verteilung des Impfstoffes und wir tragen unseren Teil zur Gerechtigkeit jetzt schon bei, durch Vorsicht, durch Teilen, durch Beten. Gott kommt uns dabei entgegen. Und nicht nur dabei. Da kommt wer auf uns zu, ein Gerechter und ein Helfer, die Geistkraft, die bewegt.

Ich komme wieder, und dann wirst du sehen. Du wirst sehen, Sara, übers Jahr wirst du den Isaak gebären, dessen Name bedeutet: Gott hat gelacht.

Wir werden sehen. Bald schon. Und das habt zum Zeichen: ein Kind, in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegend. Lachhaft!

Es ist lächerlich, sagt die Vernunft. Es ist, was es ist, sagt die Liebe.

Und der Friede, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Pfrin. D. Kreitzscheck